



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redakteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hoff.)

## Jägerlieder von Johann Gabr. Seidl.

(s. Nr. 221.)

4.

## Das stille Plätzchen.

Kommt, Freund', ein grüner Platz ist da,  
Wie's ihrer wenig gibt;  
Kein kahles Fleckchen fern und nah,  
Den Platz hat Gott geliebt.

Gesenkte Buchen reichen traunt  
Ihm ihre grüne Hand,  
Und spielen mit dem weichen Kraut  
Und streicheln seinen Rand.

Und Schweigen herrscht, wie beim Gebet,  
Wenn Alles knie't und schweigt,  
Man weiß nicht, ob's vom Himmel weht,  
Ob's aus der Erde steigt!

Und Rehlein schau'n beim Wald heraus  
Und kommen, wie zum Gruf',  
Als wären wir auf's Füttern aus,  
Und nicht auf Schrott und Schuß.

Und Hasen rascheln durch's Gesträuch  
Und freuen sich darinn,  
Und Vögel zieh'n am blauen Reich  
Der Lüfte her und hin.

Zur Erde setzt Euch, Brüder kommt!  
Da ist es schön und still;  
Und auch ein Stündchen Ruhe frommt,  
Wenn's Gott gerade will!

Last springen, fliegen, was da springt  
Und fliegt durch Wald und Wind,  
Und schüttelt Euch die Hand' und singt!  
Ein Schuß hier wäre Sünd'!

## G r a f I s a n g \*).

V o l k s s a g e .

Vor vielen hundert Jahren lebte auf seinem stattlichen Schlosse zu Seeburg \*\*) der reiche Graf von Isang. Dieser hatte einen einzigen vielgeliebten Sohn und eine zärtliche Tochter. Der Sohn wurde Erbe der reichen Besitzungen seiner Aeltern, die Erziehung der Tochter ward aber schon von ihrer zartesten Kindheit an einem nahen Frauenkloster zu Lindau anvertraut.

\*) Aus dem nächstens erscheinenden zweiten Bändchen des Taschenbuches für Studierende und Reisende: „Göttingen und seine Umgebungen, von Heinrich Weidack,“ betitelt.

\*\*) Das Dorf Seeburg wird wegen seines Sees von den Bewohnern Göttingens fleißig besucht. Bei heiterm Wetter bildet der See mit seinen Umgebungen ein reizendes Gemälde ländlicher Natur. Sein Umfang beträgt drei Viertelstunden und ist für Freunde der Pflanzenkunde von Wichtigkeit. Das linke Ufer ist hier und da mit Weidenbäumen bepflanzt, die ihre bejahrten Stypfen in die hellen Fluthen des Sees hinabtauchen. Rechts führt ein angenehmer Weg neben dem flachen Hügel hin nach dem Dorfe Berenshausen, das mit seinen Umgebungen dem Auge einen lieblichen Ruhepunkt darbietet. Seltwärts erblickt man hinter den nächsten Hügeln die emporragenden Thurmspitzen von Duderstadt, und in weiter Ferne die Harzgebirge, in deren Mitte der Brocken sein ehrwürdiges Haupt erhebt. Die Aussichten vom See selbst sind materlich schön.

Kaum war der junge Graf in das Jünglingsalter getreten, als seine Aeltern starben. Darum begann er, sich selbst überlassen, ein wildes und ausschweifendes Leben. Die jetzt unter Wasser gesetzte Stelle ertönte damals von lauter Lustbarkeit Tag und Tag und selbst tief in die stillen, finstern Nächte hinein lärmte oft die Lust der festlichen Gelage. Eine Menge gleichgesinnter Freunde der Unmäßigkeit sammelten sich hier und verlebten ihre Tage in ruchlosem Frevel.

Vergebens warnte den Grafen die mahnende Stimme eines treuen Freundes, nicht sein Vermögen so zu verprassen und seiner Seele Heil zu vernichten. Er blieb der Schrecken der ganzen Gegend. Weder die Weiber und Töchter seiner Unterthanen, noch die Gott geweihten Jungfrauen der benachbarten Klöster waren vor seinen Nachstellungen sicher.

Als er aber sah, daß alle ihn flohen und seiner bösen Lüste Begierden entgingen, erstieg er eines Tages mit unerhörtem Frevel die festen Mauern des Klosters zu Lindau und raubte eine Jungfrau, deren heilige Sittsamkeit er verletzte. Bald nach vollbrachter That entdeckte er aber mit stummen Schrecken, daß die geraubte Jungfrau seine eigene Schwester sey, welche die liebenden Aeltern in dem Alter von drei Jahren dem stillen Dienste der Gottheit gewidmet hatten. Nun erwachte sein Gewissen und die Reue nagte schrecklich in seinem Innern. Er schickte die entehrte Jungfrau eilig in's Kloster zurück und spendete reiche Gaben zur Buße für die Entweihung der heiligen Stätte.

Aber von seinem sündhaften Wandel zu weichen und ein tugendhaftes Leben zu beginnen, das konnte er nicht über sich gewinnen. Er stürzte sich nur noch mehr, von Gewissensbissen und Vorwürfen verfolgt, in Ausschweifungen aller Art. Seine wilden Zechbrüder und ein gottloser Diener, die Verführer und Gehülfen seiner Schandthaten, fachten das glimmende Feuer seiner Begierden immer wieder aufs neue an.

Da trat eines Morgens, als der Graf, übersättigt von Wollust und Wein, mürrisch und finster in seinem Zimmer saß, sein Koch zu ihm und trug einen silberweißen Aal in einem Netze. „Herr!“ sprach er: „diesen Fisch hat der Fischer so eben im Schloßgraben gefangen.“ Alle betrachteten verwundernd den seltsamen Fisch, und der altergraue Fischer versicherte, noch nie einen solchen gefangen zu haben. Die Seltenheit des Fisches erregte die Eifersucht

des Grafen. „Geh“, sagte er zum Koche: „und bereite mir den Fisch mit einer starkgewürzten Brühe zum Mittagmahle zu.“

Der Koch that eilig, was ihm befohlen war. — das ungewöhnliche Gericht wurde aufgetragen, und der Graf fand es so schmackhaft, daß er nur einen kleinen Rest davon übrig ließ, der von seinem Diener mit großem Wohlbehagen verzehrt wurde.

Aber kaum hatte der Graf den Tisch verlassen, als er eine ihm unerklärliche Veränderung in seinem Wesen bemerkte. Alle seine Sünden standen auf einmal mit schwarzen Farben vor seinen Blicken. Jede längst von ihm vergessene Ausschweifung, jede seiner Frevelthaten mit allen ihren schrecklichen Folgen rollten sich, wie ein schaudererregendes Gemälde vor ihm auf. Von unbeschreiblicher Angst getrieben, ging er im Schlosse hinauf und hinab; er eilte in den Hof, in den Garten, auf's freie Feld — aber das gräßliche Bild wich keinen Augenblick aus seiner Seele.

Da trat plötzlich, mit schnellen Schritten und hastigen Worten ein Eilbote des Klosters Lindau zu dem Grafen und überreichte ein Schreiben der Aebtissin. Eine bange Ahnung durchzuckte sein zitterndes Herz. Mit schreckenbleichem Antlitze las er den Tod seiner Unglücklichen, durch ihn verführten Schwester, ihr Bekenntniß und die Folgen seines Verbrechens. „Im Wahnsinn habe sie ihr einst so blühendes Leben geendet,“ schrieb die Aebtissin: „und noch in den letzten Augenblicken Wehe! über ihren Verführer gerufen.“

Von Stunde an stieg die Verzweiflung des Grafen aufs höchste. Er wollte durch die eigene Hand sein Leben enden, aber eine unüberwindliche Macht hielt ihn davon zurück. Denn seit dem Genuße des wunderbaren Fisches war er seiner Handlungen nicht mehr mächtig; ein unsichtbares Wesen umschwebte und leitete ihn.

Als ihn aber die betäubende Angst wieder in den Schloßhof hinaustrieb, hallte ihm ein dumpfes Gemurmel, wie vielfache Menschenstimmen, entgegen. Er horchte nach vernehmbaren Lauten und siehe, — durch den Genuß des wunderbaren Fisches war ihm, ohne daß er es wußte, die Gabe verliehen, die Sprache der Thiere zu verstehen. Und diese Geschöpfe unterhielten ihn nun von seinen Lastern und verkündigten ihm die nahe Strafe, den Untergang seiner Burg. Der Haushahn allein krähete ihm mitleidig den Trost zu, daß er sein Leben retten könne, wenn er noch

vor Sonnenuntergange sein schnellstes Ross besteigen und ohne irgend einen Begleiter das Schloß verlassen würde.

Und schnell sattelte er sein Ross und wollte eben aus dem Schloßthore reiten, als sein gottloser Diener bleich und athemlos herbeieilte und flehentlich um seine Rettung bat. Er hatte gleichfalls von dem Fische gegessen und einen Antheil der neuen Sprachkunde erhalten. „Ich komme um, ich komme um!“ jammerte er: „wenn Ihr mich nicht mit Euch nehmet!“

Da krähete der Hahn immer lauter und lauter: „Eile, eile, ehe die Sonne untergeht!“ Denn schon glüheten die scheidenden Strahlen der sinkenden Sonne auf den Gipfeln der Berge. Alles übrige Hausgesinde des Schlosses war auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt und der Diener allein zurückgeblieben im Schlosse. Der Graf befahl ihm, abzulassen von den Zügeln des Pferdes und nicht den Lauf desselben zu hemmen. Aber er wiederholte ihm die flehentliche Bitte. Da erwachte die Heftigkeit seines Gemüths. Gewaltthätig will er ihn von sich stoßen. Er zieht, ohne zu wissen, was er thut, das Schwert und spaltet dem stehenden Diener den Kopf.

Nun sprengt er eilend über die Zugbrücke hinweg und zum Schloßthore hinaus, und erst dann, als er eine kleine Anhöhe nahe vor dem Städtchen Sieboldhausen erreicht hat, steigt er vom Pferde, um sich zu erholen und seine Gedanken zu sammeln. Matt und erschöpft wirft er sich an dem moosigen Hügel nieder und blickt traurig nach seinem Schlosse hinüber, dessen Thurmspitzen im goldenen Schimmer des Abendrothes ihm so schön und traulich entgegen glänzen. Ein Strahl von Hoffnung und Freude belebt noch einmal sein gefühlloses Herz, er will nach dem Schlosse zurückkehren — da zittert die Erde plötzlich unter seinen Füßen und ein grausames Entsetzen befällt ihn aufs neue. Mit schreckenbleichen Mienen rafft er sich auf, läßt sein Pferd zurück und entflieht mit pfeilschnellen Schritten. Kaum wagt er, nach langem Laufe, noch einen Augenblick still zu stehen und sich an dem Anblicke seines schönen Schlosses zu weiden. Er blickt um sich, aber ach! — mit Wall und Mauern war es verschwunden und an der Stelle, wo es gestanden, zeigte sich seinen erschrockenen Augen ein See.

Da warf sich der Graf, ergriffen von der wunderbaren Rettung, im stillen, gläubigen Gebete vor

Gottes Angesicht nieder, gelobte ernstliche Besserung und begehrte in ein Kloster zu gehen, um dort durch aufrichtige Buße Vergebung seiner Sünden zu verdienen und sich durch fromme Uebungen des ewigen Heiles würdig zu machen.

Gern nahmen die Brüder des Klosters zu Sieboldhausen den neuen Jüngling auf und unterrichteten ihn in den Regeln ihres Ordens. Seine reichen Besitzungen schenkte er dem Kloster, und noch bis auf diese Stunde werden, nach seiner Verordnung, alljährlich an einem bestimmten Tage Seelenmessen für reuige Sünder in der Klosterkirche gelesen.

Heinrich Beldeck.

### S o n e t t.

Nach Garcilaso.

O, dulces prendas, por mi mal halladas,  
Dulces y alegres, quanto Dios queria, etc.

Ihr Reize, die zum Unglück ich gefunden,  
Da Gott es wollte, mir so süß und milde,  
Noch zeigt mir die Erinnerung Euer Bild,  
Mit der ihr euch zu meinem Tod verbunden.

Wer glaubte wohl, als die vergangnen Stunden  
Mit solcher Seligkeit mein Herz erfüllt,  
Einst nah' mir einen Tag, so trüb' umhüllt,  
Wo ich durch euch so bitteres Weh empfunden?

Da ihr mir raubt das Glück mit einemmal,  
Das sich erst nach und nach mir zugewendet,  
So nehmt das Uebel auch, das ihr gelassen,  
Sonst möcht' ich fast den bitteren Argwohn fassen,  
Daß ihr nur darum so viel Huld gespendet,  
Zu tödten mich, in der Erinnerung Qual.

Leipzig.

Franz Hempel.

### A n e k d o t e n.

Ich war gestern Abend im Freischütz, sprach ein Berliner Stubenmädchen am andern Morgen beim Einkauf zu einer Bekannten ihres Standes, und erzählte ihr Einiges daraus; endlich hörte ein Vorübergehender, wie sie sagte: Ach Gotte doch, und wie Dich das rührend war, wie er zu sie, zu die Agathe, sagt: „Ich muß in die Wolfschlucht, denn seh', ich habe einen Hirsch geschossen und vier und zwanzig Enten.“ (Es sollte heißen: einen Vierundzwanziger.

Der verstandesverwirrte Sohn des Professors B. zu K. schrieb ein Buch, welchem er die Aufschrift gab: Getreu nach Schiller, doch ganz anders.

Caroline Lessing.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

Da der Herr Correspondent zuerst von zur Genüge gesehenen neuen Decorationen spricht, bald darauf der optischen Spielereien, der Zaubergärten und der Sonnenaufgänge gedenkt, und am Schlusse seiner patriotischen Ergießung noch einmal spöttisch der Prospekte, Mondscheine und Sonnenaufgänge erwähnt, so hat es den Anschein, die Leser der A. Z. glauben machen zu wollen, als ob bei der Darmstädter Oper diese Dinge einzig und allein als Hauptsache — Gesang und Recitation als Nebendinge behandelt würden. Der Herr Patriot von Frankfurt aber und die sämtlichen Leser der Abendz. dürfen sich stracklich darauf verlassen, daß es nicht so schlimm damit bei uns steht; daß wir Alle, so gut als er, wissen, wie alle solche äussere Verzierungen eine in Anlage und Ausführung schlechte Oper nicht genießbarer machen, ja daß manches sonst nicht ganz verwerfliche dramatische Werk durch den Contrast mit solchen ganz vorzüglichen Nebendingen nicht selten verloren hat. Indessen ist das hiesige Publikum der einfältigen Meinung, daß, wenn der Dichter nun einmal solche, freilich ausserwesentliche Zuthaten für den Effekt des Ganzen nothwendig hält und sie vorschreibt, neue Decorationen sich dem Auge lieblicher darstellen, als abgenutzte; und da bei uns einige geschickte Theater-Maler immer in Thätigkeit sind, so haben wir oft Gelegenheit, noch neuere Decorationen zu sehen, was wir denn zum größten Nachtheil für unsern Geschmack uns gefallen lassen müssen.

Was unser Schauspiel betrifft, das, wie der Herr Correspondent meint, wegen unzulänglicher Zahl von tüchtigen Mitgliedern nur wenig in Betracht kommen kann, so sind wir Darmstädter auch darüber mit seinem Ausspruch nicht einverstanden. Den von ihm angeführten vier tüchtigen Herren Weidner, Otto, Kottmeyer und Leising, haben wir neun tüchtige Mitglieder des hiesigen Theaters in den Herren Becker, Fischer, Fuchs, Grüner, Hanstein, Möbes, Neukäufler, Steck und Zahrt entgegenzustellen, deren jeder in seinem Fache sich durch Anlage, Studium und praktischen Fleiß auszeichnet, und welche sämtlich auf jeder deutschen Bühne sich Beifall erringen würden. Eine Lindner besitzen wir freilich nicht, aber wie viele Lindner gibt es denn auf den deutschen Bühnen? Wenn indessen unter unserm weiblichen Personale auch kein ausserordentliches Talent hervorragt, so muß die eigensinnigste Kritik unsern Damen wenigstens das zugestehen, daß sie dafür durch desto regern Fleiß und Eifer treulich dazu beitragen, das Ganze der Vorstellungen zu runden und namentlich in Conversationstücken dem Publikum keine Langweile zu machen.

Der Herr Correspondent fühlt es am Schlusse seiner, das Darmstädter Theater betreffenden, Episode selbst, daß ihn sein patriotischer Eifer zu weit geführt habe. „Ich war im Begriff, sagt er: die Leistungen einer achtungwerthen Nachbarbühne etwas grell zu beleuchten.“ Wir meinen, daß man wohl nichts Grelleres mehr über diese Nachbarbühne sagen könne, als was bereits gesagt worden ist. Indessen

wollen wir sein naives Geständniß utiliter acceptiren, nur möchte sein zweimaliges: es ist verzeihlich, vor unbefangenen Richtern schwerlich gelten, da der Grund, den er für sich anführt, in der That doch gar zu — possierlich ist. Er hält nämlich seinen starken Ausfall gegen das Darmstädter Hoftheater für verzeihlich, „weil die Frankfurter Bühne vor mehreren Jahren so viele Unbill von unverständigen Scriblern habe erdulden müssen, so sehr sey im Auslande verschrieen worden und dieß alles diesen Prospekten, diesen Mondscheinen und Sonnenaufgängen zu Liebe!“ Also deswegen, weil ehemals in öffentlichen Blättern vieles zum Nachtheil der Frankfurter Bühne gesagt worden ist, hält sich der Verfasser für befugt, zum Hervorheben seiner vaterstädtischen Bühne die Darmstädter recht tief herunterzusetzen! — Aber der patriotische Eiferer wird es uns nicht übel nehmen, daß wir an der bündigen Schlussfolge seines Grundes so lange zweifeln, bis er erst mit strengen Beweisen wird dargethan haben, daß alle jene frühern Verunglimpfungen der Frankfurter Bühne von Darmstädter Scriblern herrühren, in welchem Falle diese denn freilich die Artigkeiten des Correspondenten als eine Retorsion, als Repressalie hinnehmen müßten. Bis dahin können wir seine Schlussfolge nur jenem bekannnten: Gleich wie der Löwe ein grimmig Thier ist, also — — gleichstellen.

D. G. D...n.

Weimar, am 3. Oct. 1824.

Als angenehme Gabe überraschte uns Th. Hell's Hofmeister in tausend Aengsten, \*) ein unsern Nachbarn entborgtes, kleines, munteres Lustspiel, dessen Interesse ihm den Zutritt auf den meisten der bessern deutschen Bühnen verschafft hat. Wirklich sind auch die verschiedenen Situationen, in welchen uns der arme Magister Lassenius vorgeführt, die man nigsachen Verlegenheiten, in die er unschuldigerweise verwickelt wird, deren eine immer größer ist, als die andere, zu anziehend und belustigend, als daß sie nicht die Theilnahme des Zuschauers fesseln sollten und müßten. So geht die Handlung abgerundet bis zu Ende fort, und man empfindet nicht die geringste Langweile; kommt nun noch eine gute, lebendige Darstellung hinzu (denn diese ist ja die eigentliche Würze, ohne die auch das beste Gericht ungenießbar gemacht wird), so muß unfehlbar das Interesse des Ganzen von Moment zu Moment steigen. Einer solchen hatte es sich hier im vollen Maße zu erfreuen. Keine Person war störend, alle spielten mit Lust, Liebe und Eifer. Oben an muß La Roche stehen. Keinen geschicktern Händen hätte man die Rolle des Magisters anvertrauen können, denn so und nicht anders kann sich der Verfasser und Bearbeiter ihn gedacht haben. Ich wünschte wohl, der Bearbeiter könnte ihn sehen, sein Urtheil würde ohne Zweifel mit dem meinigen zusammentreffen. Ihm zunächst stelle ich wohl nicht mit Unrecht Mad. Müller als Lieschen, der die allerliebste Schalkhaftigkeit über die Schultern blickte. — In Lebrun's gerngesehenem Nummer 777 war Seidel als Pfeffer sehr originell.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) In Th. Hell's dram. Vergleichmeinnicht für 1825. abgedruckt.